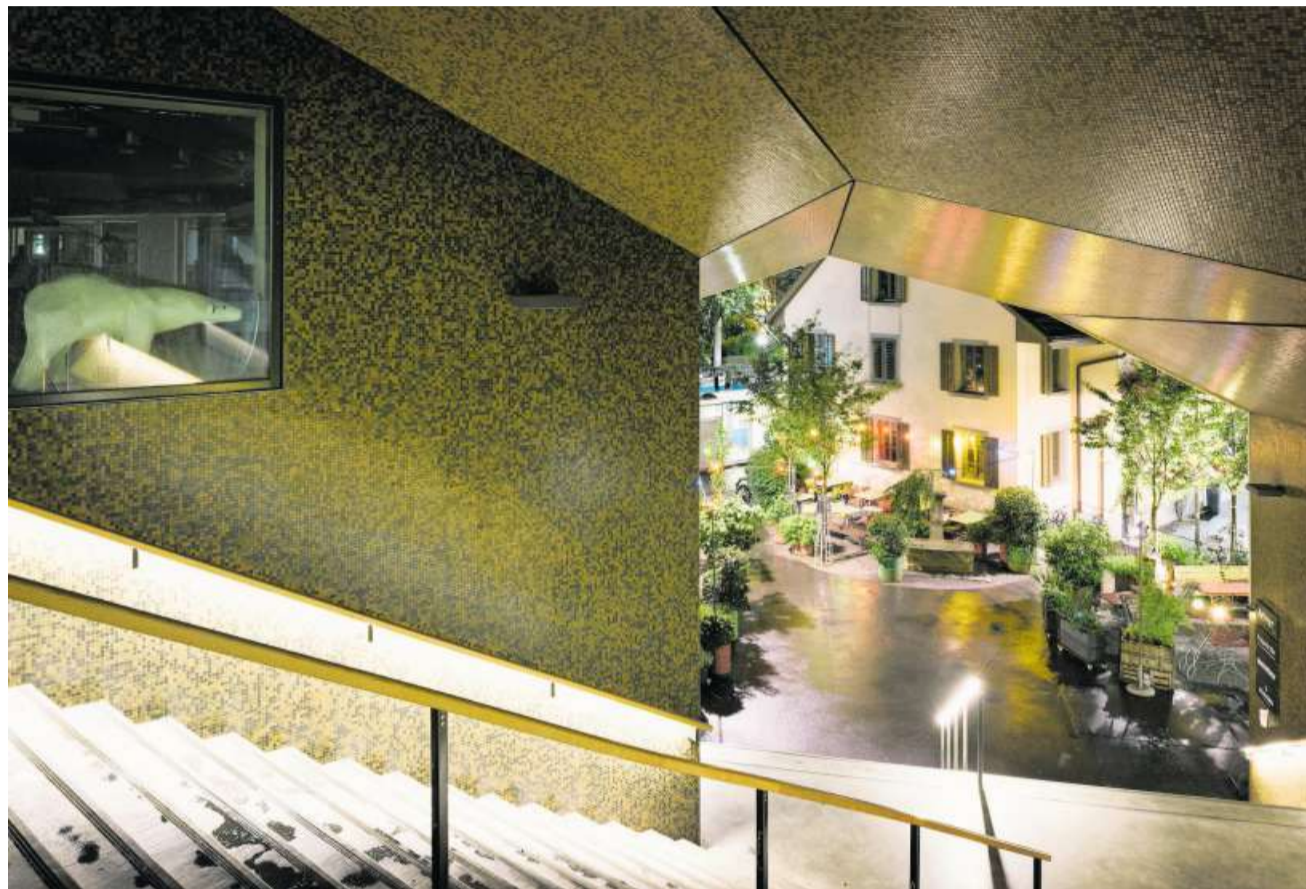


Die Überbauung Kalkbreite ist eine permanente Baustelle

Der Zürcher Genossenschaftssiedlung machen nächtliche Unruhestifter und eine faulende Fassade zu schaffen



Der breite Aufgang zum Innenhof der Genossenschaft Kalkbreite zieht auch nachts Auswärtige an.

CHRISTIAN BEUTLER / KEYSTONE

MARIUS HUBER

Der vielleicht prominenteste Innenhof der Stadt Zürich ist noch keine zehn Jahre alt, deshalb sticht sein gegenwärtiger Zustand ins Auge: Baugerüste umgeben den öffentlich zugänglichen Garten über dem Tramdepot Kalkbreite, Herzstück der gleichnamigen Wohngenossenschaft. Es wirkt, als sei sie schon ein Sanierungsfall.

Tatsächlich ist Wasser in die Fassade eingedrungen, worauf diese an manchen Stellen zu faulen begann. Wegen der Schäden muss der Erneuerungsfonds der Genossenschaft früher als erwartet angezapft werden, dies geht aus ihrem Jahresbericht hervor. Der eingestürzte Innenhof steht aber auch wie ein Symbol für diesen ungewöhnlichen Ort:

Er blieb all die Jahre eine Baustelle, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Denn der öffentliche Raum inmitten der Überbauung war eine Auflage der Stadt Zürich, die der Genossenschaft das Areal im Baurecht überliess. Und das ist ein Experiment, das fortlaufend neuer Anpassungen bedarf.

Die rot-grüne Stadtregierung bezeichnet das Modell oft als vorbildhaft und möchte es ausweiten. Im Richtplan hat sie darum festgeschrieben, dass Private im Rahmen von Bauvorhaben dazu bewegen werden sollen, Innenhöfe und Dachlandschaften öffentlich zugänglich zu machen – «soweit möglich» und «in angemessenem Umfang».

In der Kalkbreite gab es jedoch fast von Anfang an auch Nutzungskonflikte zwischen Bewohnerinnen und Auswärtigen, vor allem Jugendlichen, die spätnachts kamen. Konsequenz: Die Genossenschaft mit dem progressiven Programm musste auf den Instrumentenkoffer des Spiessbürgers zurückgreifen, auf Absperrungen und Verbote.

tigen, vor allem Jugendlichen, die spätnachts kamen. Konsequenz: Die Genossenschaft mit dem progressiven Programm musste auf den Instrumentenkoffer des Spiessbürgers zurückgreifen, auf Absperrungen und Verbote.

Auch die Treppe ist umkämpft

Zuletzt las sich die Kalkbreite-Siedlung wie ein offenes Buch: eine Fortsetzungsgeschichte über das Ringen um ein Stück Stadt, das öffentliche und private Interessen so nahtlos aufeinandertreffen lässt wie nirgendwo sonst.

Waren die ersten Hinweise noch leicht zu übersehen, leuchteten schliesslich ermahnende Botschaften in Grossbuchstaben von den Stufen der einladenden Treppe zum Hof: «Nimm dir

Güsel wider mit!» oder «Ab hier Mehrweggeschirr!» Kurz darauf fand sich gleich daneben eine mit wütender Hand aus der Spraydose geschüttelte Replik: «Keine Befehle!» Nachts wurde zudem eine Projektion mit dem Hinweis auf die Nachtruhe ab 22 Uhr auf die Stufen geworfen. Darüber prangte ein Transparent gleichen Inhalts, versehen mit den offiziellen Insignien der Stadt Zürich.

Abgebrochen werden musste derweil der Versuch, die grosszügige Dachlandschaft geöffnet zu lassen, die vom Hof aus über mehrere Treppen erreichbar ist. Nicht nur wegen des Lärms: Unter anderem liessen Jugendliche nachts einen Stuhl von der Brüstung auf einen 15 Meter tiefer liegenden Verbindungsweg krachen – eine Dummheit, die böse Folgen hätte haben können. Zunächst wurden die Aufgänge darum provisorisch verbarrikadiert, seit letztem Jahr sind sie professionell vergittert.

Die Absperrungen und die Botschaften auf der Treppe sind laut Valérie Clapasson, Geschäftsleiterin der Genossenschaft, das Ergebnis eines partizipativen Prozesses. Die Mieterschaft machte sich Gedanken, wie sie die eigenen Bedürfnisse mit dem Anspruch vereinbaren kann, für alle offen zu sein.

Das Fass zum Überlaufen brachten die Erfahrungen während der Pandemie. Als der Park der nahen Bäckeranlage geschlossen wurde, wo sich Jugendliche und Randständige gerne aufhalten, verlagerte sich ein Teil der dortigen Szene in den Innenhof der Genossenschaft. «Die dauerhafte Nutzung bis spätnachts machte vielen zu schaffen, weil sie wegen der Pandemie ja auch immer zu Hause waren», sagt Clapasson.

Der eigene Anspruch sei aber stets gewesen, nicht gleich die Polizei oder die Sozialarbeiter der nachts auf den Strassen präsenten SIP-Einheit zu rufen. Darum hätten die Bewohnerinnen und Bewohner der Genossenschaft auch das Gespräch mit den Jugendlichen aus dem Quartier gesucht, die sich den Hof zu eigen machten.

Alles in allem zeigten diese Massnahmen offenbar Erfolg: «Die Klagen aus der Bewohnerschaft sind stark zurückgegangen», sagt Clapasson. Noch nicht bewältigt ist die andere Baustelle,

die Behebung der Wasserschäden in der Fassade. «Aber es sieht schlimmer aus, als es ist», sagt die Geschäftsleiterin.

Hintergrund ist eine spezielle Konstruktion, für die sich die Genossenschaft entschieden hatte, weil ihre Liegenschaft nicht nur gesellschaftlich, sondern auch ökologisch Vorbildcharakter haben sollte. Die Fassade wirkt zwar zur

In der Kalkbreite gab es fast von Anfang an auch Nutzungskonflikte zwischen Bewohnern und Auswärtigen.

Strasse hin massiv, besteht aber in Wirklichkeit aus einem nicht tragenden Holzrahmenbau, auf den ein mineralischer Verputz aufgetragen wurde. Dies, weil die Stadt in der Kernzone ein «murales Erscheinungsbild» vorschrieb.

Erneuerungsfonds angezapft

In Fachkreisen wurde die Genossenschaft wegen der ungewöhnlichen Konstruktion für ihre Innovationsbereitschaft und ihren Mut gepriesen. Ein verantwortlicher Polier sagte nach Abschluss der Arbeiten 2014 aber auch, die Umsetzung sei für alle Beteiligten eine Herausforderung gewesen, insbesondere die Abdichtung des Dachrandes.

Damit hängt das derzeitige Problem laut Clapasson aber nicht zusammen. Das Fassadensystem sei im Holzbau schon mehrfach angewandt und geprüft gewesen. Auf die Frage, ob es sich um einen Baumangel handle, sagt sie, dass nach bisherigem Stand der Erkenntnis «eine Vielzahl von Faktoren» zum Problem geführt hätten. Da ein Fassadenschaden nicht versichert sei, werde alles aus dem Erneuerungsfonds bezahlt. «Es sind nur punktuelle Schäden», stellt Clapasson klar. «Wir beheben die jetzt, damit wir nicht in ein paar Jahren die ganze Fassade abreißen müssen.»

Ein Machtkampf erschüttert die Stadtpolizei Winterthur

Der «Sonntags-Blick» berichtet von Angstkultur – die Stadtpolizei geisselt den Artikel als unpräzise und falsch

FABIAN BAUMGARTNER

Anjan Sartory sollte einen neuen Führungsstil bringen. Als er im Februar seine Stelle als Kommandant der Stadtpolizei Winterthur antrat, fasste er einen klaren Auftrag: Er sollte den Kulturwandel, den der Stadtrat dem Korps verordnet hatte, umsetzen. Und er sollte wieder Ruhe in das durch zwei Suizide und eine Administrativuntersuchung erschütterte Korps bringen. Doch es kam anders. Statt der erhofften Ruhe ist um den neuen Kommandanten ein veritable Machtkampf entbrannt – mit vielen Beteiligten und ohne Aussicht auf rasche Besserung. Sartory selbst sieht sich mit harscher Kritik an seinem Führungsstil konfrontiert.

Anonymes Schreiben

Beobachter schildern die Lage so: Da ist ein neuer Kommandant, der vieles anders machen soll, da sind teilweise langjährige Kadermitarbeiter, die sich von ihm übergangen und nicht ernst genommen fühlen, da sind Ehemalige, die im Hintergrund mitmischen, und da ist eine politische Vorgesetzte, die die Probleme kleinredet.

Jüngste Eskalationsstufe: Ein Bericht im «Sonntag-Blick». Sein Titel:

«Das Angstkommando». Zwei lediglich anonym zitierte Quellen aus dem nahen Umfeld der Stadtpolizei berichten darin von gravierenden Missständen in der Führung des Korps. Im Zentrum der Kritik steht dabei der Kommandant Anjan Sartory. Er sei ein Mikromanager mit autoritärem, «preussischem» Führungsstil und entmündigende Kadermitarbeiter, heisst es im Bericht.

Es ist nicht das erste Mal, dass Kritik laut wird. Bereits im April, bloss zwei Monate nach seinem Amtsantritt, sah sich Sartory erstmals öffentlich mit harschen Vorwürfen konfrontiert. In einem über die Ombudsfrau an den Stadtrat übermittelten Brief kritisierten Kaderleute der Stadtpolizei den Führungsstil des neuen Kommandanten. Der «Landbote» berichtete von einer «Wir-oder-Drohung». Die Winterthurer Sicherheitsvorsteherin Katrin Cometta (GLP) sprach von einem deutlichen Unbehagen von einigen Mitarbeitenden. Dem standen Aussagen von Polizistinnen und Polizisten gegenüber, die den Kommandanten in höchsten Tönen lobten und ihn als sehr nahbar bezeichneten.

Das anonyme Schreiben hallte jedoch nach. Es führte laut «Sonntags-Blick» zu einer weiteren Eskalation. Wenige Tage nachdem der Brief publik wurde, soll es an einer Kadersitzung zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen sein. Direkt nach der Sitzung habe sich eine Person aus der Geschäftsleitung krankgeschrieben lassen, sie befinde sich inzwischen in psychologischer Behandlung. Ende Juni wurde beim Statthalteramt zudem eine Aufsichtsbeschwerde wegen Missständen bei der Führung der Stadtpolizei eingereicht. Das Statthalteramt bestätigte auf Anfrage den Eingang der Beschwerde, weiter will es sich mit Verweis auf das laufende Verfahren nicht äussern.

«Notwendiger Kulturwandel» Die Stadtpolizei reagierte mit einer geharnischten Stellungnahme auf die Berichterstattung im «Sonntags-Blick». Darin kritisiert sie den Zeitungsbericht scharf. Der Artikel enthalte eine Vielzahl von Anschuldigungen, die man entschieden zurückweise.

Einräumen muss die Stadtpolizei aber, dass inzwischen vier Mitglieder der vierzehnköpfigen erweiterten Geschäftsleitung krankgemeldet sind. Mit zwei davon bestünde ein personalrechtlicher Konflikt. Katrin Cometta bezeichnet die Vorwürfe als haltlos. «Sie sind Ausdruck eines Konflikts mit einzelnen Mitarbeitenden. Offenbar gibt es Leute, welche die aktuelle Führung um Anjan Sartory diskreditieren wollen.»

Dass die Anschuldigungen nur anonym vorgebracht würden, enttäusche sie, spreche aber für sich. «Die Vorgehensweise zeigt, wie dringend nötig der in die Wege geleitete Kulturwandel im Korps ist.» Der Wandel in der Führungskultur befinde sich auf gutem Weg, sagt Cometta. Das zeige sich etwa in einer Du-Kultur oder in den Bestre-



Katrin Cometta
Winterthurer Sicherheitsvorsteherin (GLP)

bungen für ein Korps mit grösserer Diversität.

Die Anschuldigungen gegen den Kommandanten, die im April in einem anonymen Schreiben geäußert wurden, sind laut Cometta sorgfältig abgeklärt worden. Die Vorwürfe hätten sich allesamt nicht bestätigen lassen. Im Gegenteil: Sartory geniesse innerhalb des Korps einen grossen Rückhalt. Cometta sagt: «Ich nehme selbst regelmässig an Sitzungen mit dem Kommandanten teil. Er pflegt einen sehr

offenen Umgang, bei dem auch konstruktive Kritik erlaubt ist.» Von einem preussischen Führungsstil oder einer Angstkultur könne keine Rede sein.

Die an sie gerichtete Kritik, sie sei mit der Situation überfordert, lässt Cometta nicht gelten. «Ich bedaure, dass diese Unterstellungen in die Welt gesetzt wurden.» Sie habe sich stets für eine innovative und moderne Stadtpolizei starkgemacht. Dabei habe man trotz einigen Schwierigkeiten Erfolge erzielen können: «Winterthur ist die sicherste Grossstadt in der Schweiz. Dies auch dank der Stadtpolizei, die sich stetig mit der Gesellschaft mitentwickelt. Aktuell stehen der Kulturwandel sowie mehr Diversität im Zentrum. Die Stadtpolizei konnte neue Werte etablieren und zwei Offizierinnen ins Kader vereidigen. Die Stadtpolizei ist auf gutem Weg.»

Auch der Polizeibeamtenverband der Stadt Winterthur reagierte. Man habe «mit Erschrecken, Verwunderung und tiefem Bedauern» von der Berichterstattung Notiz genommen. Dass einige Offiziere den Führungsstil des Kommandanten als autoritär kritisierten, liege vielleicht daran, dass Sartory Verantwortung übernehme. Kurz: Der Polizeibeamtenverband stehe geschlossen hinter dem Kommandanten. «Der Kurs ist gesetzt, und Fahrt wurde aufgenommen.»